

Martin Urban

Die Bibel

Eine Biographie

Verlag Galiani Berlin



Daniel in der Löwengrube. Römisches Mosaik aus dem 4. Jahrhundert.

Exkurs: Das Alte Testament und die Erkenntnisse der Gehirnforschung

Die Biographie des Alten Testaments ist, wie ich zu zeigen versuche, nur zu verstehen, wenn man die Weltdeutungsbedürfnisse und -zwänge des Menschen versteht. Anders als frühere Generationen begreifen wir heute dank der Ergebnisse der Gehirnforschung bereits ziemlich gut, was dabei in unserem Kopf passiert. Und dieser unser Kopf unterscheidet sich nicht grundsätzlich von den Köpfen der biblischen Autoren.

Nach heutigem Wissen hat sich das Gehirn des Menschen mit dem Auftreten von *Homo sapiens*, also in den letzten 100 000 Jahren, nicht mehr verändert. Die Primaten, zu denen auch wir zählen, unterscheiden sich von niedrigeren Organismen darin, dass sie die Welt nicht mehr direkt wahrnehmen. Die Informationen, welche die Sinnesorgane mit den stammesgeschichtlich älteren Hirnrindenarealen aufnehmen, werden mit Hilfe der stammesgeschichtlich jüngeren Hirnrindenbereiche zunächst verarbeitet – und zwar auf die gleiche Weise, mit der die alten Areale die Signale aus der Umwelt verarbeiten. Wir sehen also die Welt nicht direkt wie, sagen wir, eine Biene, sondern erfahren das Ergebnis einer Bearbeitung

der Basisinformationen. Deswegen »sehen« wir auch wider besseres Wissen, was in Wahrheit eine optische Täuschung ist, wir können gar nicht anders. Jeder Bühnenbildner im Theater kann darauf bauen, dass wir seine Bilder so sehen, wie er sie gesehen wissen will, nicht wie sie objektiv sind.

Weil andererseits das Denken so anstrengend ist, trachtet das Gehirn danach, möglichst wenig Arbeit zu haben. Das heißt, es versucht weitgehend zu kategorisieren; im Sinne von »das ist nichts anderes als ...« Unbekanntes auf bereits Bekanntes zurückzuführen. Der Mensch hat zwar ein Weltdeutungs-Bedürfnis, aber keinen Weltdeutungs-Sinn. Im Gegenteil, er kann sich nur Bilder von der Welt machen.

»Unser Gehirn ist doch gar nicht daraufhin ausgelegt, das Absolute zu erfassen, sondern sich ganz pragmatisch mit Signalen auseinanderzusetzen, die zum Überleben wichtig sind. So ein System ist sicher nicht dazu angetan, die Welt so zu erfassen, wie sie möglicherweise wirklich ist.« So formuliert es Wolf Singer vom Max-Planck-Institut für Gehirnforschung in Frankfurt a. M. (42)

Der Mensch ist, wie gesagt, gezwungen, die Welt zu deuten, weil er sie naturgemäß mit seinen Sinnesorganen nur unvollständig erfasst. Wenn wir allerdings nur die Rohinformationen hätten, die unsere Sinnesorgane erreichen, könnten wir gar nichts verstehen. Der Mensch hat aber die Fähigkeit, Zusammenhänge, Ordnung, Muster zu erkennen. Das Gehirn komponiert also ein Bild aus vielen Details. Dabei kann es allerdings, ohne dies zu bemerken, Erinnerung mit der Stimulation von Vorstellungskraft verwechseln. Aus seinen Bildern der Welt, die nicht die Welt sind, formt der Mensch Bilder-Lehren, das heißt Ideologien. Dabei funktioniert sein Gehirn nach erzkonservativen Prinzipien. Weil die Welt so unendlich komplex ist, neigt es dazu, das ihm Neue auf ihm bereits Vertrautes zurückzuführen, wie gesagt, etwa von der Art: »Es ist nicht anderes als ...« Das hat überdies den Vorteil, dass Bekanntes weniger Angst macht als Unbekanntes.

Deshalb neigen wir dazu, die Bilder und Deutungen, die sich bereits unsere Urahnen von der Welt gemacht haben, so weit als mög-

lich beizubehalten. Und wir neigen ebenfalls dazu, einmal erfundene Spielregeln und Rituale im Wesentlichen zu behalten. Wäre da nicht die spielerische Neugierde, gäbe es keine kulturelle Entwicklung, keinen technischen Fortschritt und schon gar keine Revolution. Doch, wie gesagt, die Neigung, das womöglich Neue auf Althergebrachtes zurückzuführen, ist tief im Menschen verankert.

Sie wird ergänzt um eine weitere problematische Eigenschaft unseres Gehirns: Wenn der Mensch für einen komplexeren Sachverhalt, der auch emotional besonders wichtig ist, endlich eine Erklärung gefunden zu haben glaubt, dann bleibt er dabei, selbst wenn später unleugbare Tatsachen der Erklärung widersprechen. Dann werden eher die Fakten umgedeutet, als dass die Erklärung den Fakten angepasst wird. »Selbst-abdichtend« nannte der Psychoanalytiker Paul Watzlawick diese Verfahrensweise. Wer die Aussagen der theologischen Dogmatik studiert, muss oft an Paul Watzlawicks Bestseller *Wie wirklich ist die Wirklichkeit* (1976) denken. 30 Jahre später formulieren es Neurowissenschaftler so:

»Da unser Gehirn auf Kohärenz erpicht ist, versucht es unentwegt, aus den aufgenommenen Informationen sinnvolle Zusammenhänge zu konstruieren. Passt etwas nicht in den erwarteten Ablauf, oder hat es nicht mit der gerade zu lösenden Aufgabe zu tun, tilgen unsere grauen Zellen diese Fakten aus dem Bewusstsein. Egal, wie offensichtlich sie sein mögen« (43).

Wir wissen heute, dass der Mensch dazu neigt, einzelne Beobachtungen so zu deuten, als hingen sie sachlich miteinander zusammen. Das ist zwar bei räumlicher oder zeitlicher Koinzidenz oft der Fall, und daher die Erwartungshaltung, dies könne kein Zufall sein. Es ist aber eben nicht immer so. Der Mensch hat jedoch keinen Sinn für den Zufall. Sein Gehirn ist, wie gesagt, lediglich dafür ausgestattet, Muster zu erkennen. Er neigt jedoch dazu, zufällige Bezüge als absichtsvoll zu deuten.

Mit diesem Wissen lässt sich über die Erkenntnisse der historisch-kritischen Forschung hinaus subtiler erklären, warum aus Mythen, geschichtlichen Erfahrungen und den Bemühungen, die jeweilige Gegenwart im Lichte dieser Mythen und Erfahrungen

zu deuten, die biblischen Bücher zum Alten Testament gewachsen sind.

Ähnliches gilt auch vom Neuen Testament, von dem im Folgenden die Rede sein wird. Ohne das Alte Testament zu kennen, kann man auch das Neue Testament nicht verstehen. Die Biographie der Bibel lehrt insbesondere die Evolution eines Gottesbildes. Vom Sturmgott und seiner Gespielin bis hin zu dem Bild von Gott, das Jesus von Nazareth seinen Jüngern vorgelebt und gedeutet hat und das Evangelisten und Apostel der Menschheit – allerdings wiederum in ihrer eigenen Deutung – vermittelt haben.